

17. Januar 2011

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

eine gute Medizin für alle bei Wahrnehmung der Eigenverantwortung für Gesundheit: Wäre das nicht eine Vision, für die es sich lohnt zu netzwerken? Ein Angebot dafür ist unser Workshop „Gendermedizin und Öffentlichkeit“, der am 2. März in Berlin stattfindet. Wir haben eine ganze Reihe der Vortragenden und Anwesenden schon in Interviews unseres Newsletters vorgestellt, weitere kommen hinzu. Unser Ziel: eine Bestandsaufnahme genderspezifischer Forschungen, der Erfahrungsaustausch, die Netzerkennung.

Eine bessere Medizin für sie, ihn, alt und jung realisiert sich auch über Kommunikation, unter den ExpertInnen, den InteressentInnen, den VerbraucherInnen. Das will unser Workshop beschleunigen helfen. Auf diesen Seiten erfahren Sie

mehr darüber, auf unserer Website www.gendermed.info können Sie sich in wenigen Tagen anmelden.

Neben Informationen aus Forschung und Praxis lesen Sie heute: Gendermedizin ist auch für ZahnärztInnen eine aktuelle Herausforderung. Darüber informiert im Interview PD Dr. Dr. Christiane Gleissner. Sie und andere Zahnärztinnen haben übrigens, wie zunehmend die Frauen anderer medizinischer Bereiche, eine Gesellschaft für geschlechterspezifische Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde gegründet. Damit wollen sie den Blick schärfen für eine individualisierte Medizin, die konkret auf Patientensituation und -bedürfnis eingeht. Ein Anliegen, das an die Öffentlichkeit und verstärkt in die Gesundheitspolitik gehört! Darum auch:

Termin 2. März 2011!

Es grüßt Sie im Namen des anna fischer-Teams
Annegret Hofmann

Das Interview

„Spannend und wichtig für Frauen und Männer gleichermaßen“



Wir sprachen mit Priv.-Doz. Dr. Dr. Christiane Gleissner. Die engagierte Zahnärztin aus Friedberg ist wissenschaftliche Leiterin der erst kürzlich gegründeten Deutschen Gesellschaft für geschlechterspezifische Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde.

Der Zahnärztinnen Verband hat sich bei seinem jüngsten Hirschfeld-Tiburtius-Symposium ganz vehement Genderaspekten angenommen. Was macht dieses Thema für die Zahnmedizin so aktuell?

Dr. Dr. Gleissner: Während in der Medizin die Geschlechterforschung längst Eingang in wissenschaftliche Projekte und die Lehre gefunden hat, rückt die geschlechterspezifische Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde nur langsam in das Bewusstsein der forschenden und der praktizierenden Kolleginnen und Kollegen. Spannend und aktuell ist dieses Thema deshalb, weil gerade in der Zahnmedizin neben den biologischen Unterschieden der Genderaspekt eine wichtige Rolle spielt. Erkrankungen der Zahnhartsubstanz (z.B. Karies) und des Zahnbettes (z.B. Parodontitis) sind mul-

tifaktorielle Erkrankungen, an deren Entstehung das psychosoziale Umfeld in großem Maße beteiligt ist. Die unterschiedliche Morbidität oraler Erkrankungen ist aus nationalen epidemiologischen Erhebungen mit Daten belegt, aber die Ursachen dafür sind nahezu unbekannt. Hier besteht noch viel Forschungsbedarf. Das Ergebnis wird eine differenzierte Diagnostik, Therapie und Prävention sein, von der sowohl Frauen als auch Männer profitieren werden.

Der Verband fordert u. a., den Gendergesichtspunkt in zukünftigen epidemiologischen Erhebungen auch in Bezug auf die Zahnmedizin zu berücksichtigen...

Dr. Dr. Gleissner: Aktuelle nationale epidemiologische Studien wie SHIP (Study of Health in Pomerania) in Mecklenburg-Vorpommern zeigen, welche Bedeutung die Mundgesundheit für die Allgemeingesundheit hat. Ausreichend große Fallzahlen ermöglichten hier die Stratifizierung von Einflussfaktoren, zu denen auch das Geschlecht gezählt werden muss. Die Auswertung der Daten ergab nicht nur für Zahnärzte überraschende Befunde. So zeigte sich beispielsweise ein Zusammenhang zwischen Zahnzahl und Blutdruckwerten, und zwar war der Blutdruck umso höher, je weniger Zähne der Patient im Mund hatte. Dieser Zusammenhang blieb auch dann bestehen, wenn Risikofaktoren wie Rauchen, Ernährungsgewohnheiten, Blutfettwerte u.a. bei der Datenanalyse berücksichtigt wurden. Interessanterweise fand man dies nur bei Männern, nicht bei Frauen. Ich erhoffe mir von zukünftigen Studien noch viele weitere solche Hinweise, welche die interdisziplinäre Zusammenarbeit und den Erfahrungsaustausch von Zahnärzten und Ärzten aller Fachrichtungen stärken, im Interesse unserer Patienten.

Zu den bereits vorliegenden Erkenntnissen zählt: Trotz besserer Zahnhygiene und prophylaktischer Maßnahmen sind Frauen stärker kariesgefährdet bzw. von Karies betroffen. Was ist zu den Ursachen zu sagen?

Dr. Dr. Gleissner: Die Ursachen für die geschlechterspezifischen Unterschiede sind nicht abschließend geklärt. Hormonelle Einflüsse könnten eine Rolle spielen. Als Grund wird auch angeführt, dass der Zahnwechsel von den Milchzähnen zu den bleibenden Zähnen und der Durchbruch der Zuwachszähne bei Mädchen früher erfolgt als bei Jungen, die Zähne also früher einem möglicherweise kariesverursachenden Mundmilieu ausgesetzt sind. Außerdem ist bekannt, dass Frauen in jedem Lebensalter weniger Speichel als Männer bilden. Eine Vielzahl von Medikamenten, darunter z.B. Antidepressiva (die häufig[er] Frauen verordnet werden) bewirkt eine Verminderung des Speichelflusses, und auch bei Erkrankungen des rheumatischen Formenkreises, von denen Frauen deutlich häufiger als Männer betroffen sind, ist die Speichelproduktion vermindert. Der Speichel ist aber als Remineralisationsmedium ein wichtiger Schutzfaktor vor Karies; sein Mangel erhöht das Risiko, an Karies zu erkranken. Auch alimentäre Faktoren (die Frau als Köchin) werden zu möglichen Ursachen gezählt.

Was machen Zahnärztinnen anders als Zahnärzte...?

Dr. Dr. Gleissner: Diese Frage ist nicht leicht zu beant-

worten, wenn man geschlechterstereotypische Rollenzuschreibungen und unzulässige Verallgemeinerungen vermeiden will. Systematische Untersuchungen aus Deutschland zu diesem Thema gibt es nicht, ich kann daher nur aus persönlicher Erfahrung berichten. Fachlich existieren m. E. keine Unterschiede, Frauen und Männer setzen aber andere Behandlungsschwerpunkte. Dies wird bereits bei den Spezialisierungen deutlich: Frauen wählen häufiger Kinderzahnheilkunde und Kieferorthopädie, Männer zahnärztliche Chirurgie und Prothetik. Bei Zahnarzttepaaren, die eine gemeinsame Praxis betreiben, kann man sehr häufig eine entsprechende Aufteilung der Aufgabenfelder beobachten.

Aus eigenen Beobachtungen von Studierenden und Gesprächen mit Kolleginnen und Kollegen habe ich den Eindruck gewonnen, dass Zahnärztinnen zurückhaltender sind bei Prognosen und nichtinvasive Therapien bevorzugen, aus Untersuchungen bei Medizinerinnen wissen wir, dass diese beispielsweise Leitlinien konsequenter befolgen. Besonders erwähnenswert finde ich, dass die deutschen Zahnärztinnen mit ihrer beruflichen Lage im Durchschnitt zufriedener sind als ihre männlichen Kollegen und ihre fachlichen Interessen stärker in der Behandlung berücksichtigt sehen. Inwieweit sich dies langfristig auf das Behandlungsergebnis auswirkt, ist nicht bekannt.

(Unter www.gendermed.info finden Sie das ausführ-

Gendermedizin & Öffentlichkeit

Workshop

„Gendermedizin und Öffentlichkeit“

am 2. März 2011 in Berlin

10.00 bis 17.00 Uhr

Ort:

Deutsches Herzzentrum, Weißer Saal,
Augustenburger Platz 1, 13353 Berlin

Veranstalter:

Contentic Media, anna fischer project

„Es kommt darauf an, jedes Geschlecht spezifisch richtig zu behandeln. Das ist im Sinne der Patienten und auch ökonomisch sinnvoll.“

*Prof. Dr. Vera Regitz-Zagrosek,
Charité – Universitätsmedizin, Berlin*

Zielstellung:

**Standortbestimmung
Erfahrungsaustausch
Netzwerkbildung**

Mehr Informationen und Anmeldung in wenigen Tagen unter: www.gendermed.info

Der Workshop wird u. a. unterstützt von:

- Institut für Geschlechterforschung in der Medizin der Charité – Universitätsmedizin
- Stadt Wien, Wiener Frauengesundheitsprogramm
- BARMER-GEK
- ABDA, Bundesverband Deutscher Apothekerverbände

- Verband Deutscher Pharmazeutinnen
- Deutscher Ärztinnenbund
- Deutsches Herzzentrum Berlin
- Dentista, Verband der Zahnärztinnen

News

Geschlechtsspezifisch: Sorgen beim Krankenhausaufenthalt

Ein Krankenhausaufenthalt ist, neben den erkrankungsbedingten Problemen, für Patientinnen und Patienten mit erheblichen emotionalen Belastungen verbunden. Vor allem Frauen sorgen sich dabei um die Familie – mehr noch als um sich selbst. Sie fürchten, die Angehörigen während des Krankenhausaufenthalts allein und ohne Unterstützung zu lassen. Männer dagegen machen sich Gedanken um ihre Karriere.

Eine repräsentative Umfrage des IMWF Institut für Management- und Wirtschaftsforschung zum Thema „Hospitalisierung“ unter mehr als 1.000 Bundesbürgern ergab: 35 Prozent der Frauen machen sich große Sorgen, dass die Familie während ihres Krankenhausaufenthaltes nur ungenügend versorgt wird. Bei den Männern ist diese Quote mit 16 Prozent nicht einmal halb so hoch. Ähnlich groß sind die Unterschiede hinsichtlich der Befürchtungen, während des Krankenhausaufenthaltes wichtige Termine nicht wahrnehmen zu können. Während 34 Prozent der Männer diesen Umstand Sorgen bereitet, macht sich noch nicht einmal jede fünfte Frau darüber Gedanken. Auffällig auch, dass 34 Prozent der befragten Frauen Angst haben, ob die Krankenkasse alle Kosten der Behandlung in der Klinik übernimmt.

Weitere Informationen: www.imwf.de

Forschungsprojekt: Kinderwunsch und Fruchtbarkeit als Thema im Arzt-Patienten-Kontakt

In der Abteilung für Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie des Universitätsklinikums Leipzig ist ein Forschungsprojekt gestartet, das bei jungen leukämiekranken Erwachsenen den Fragen nach Kinderwunsch und Fruchtbarkeit nachgeht. Bisher ist es noch nicht die Regel, dass Onkologen die durch die Behandlung drohende Unfruchtbarkeit bei jungen Krebskranken ansprechen. Auch fehlen wissenschaftliche Studien, welche die Arzt-Patienten-Kommunikation in diesem speziellen Fall untersuchen. Aus diesem Grund führt die Abteilung für Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie ein zweijähriges Forschungsprojekt durch, das von der Deutschen José Carreras-Leukämie-Stiftung e.V. mit einer Fördersumme von 120.900 Euro unterstützt wird. Die Ergebnisse sollen in eine Richtlinie für das Arzt-Patienten-Gespräch einfließen. An der Studie teilnehmen können Frauen und Männer zwischen 18 und 45 Jahren mit einer hämatologischen Erkrankung, die zum Zeitpunkt der Diagnose ihre Familienplanung noch nicht abgeschlossen hatten. Die Krebserkrankung sollte nicht länger als zwei Jahre zurückliegen.

Informationen: www.uni-leipzig.de/~medpsy

Handlungsbedarf: Psychische Störungen bei Männern entstigmatisieren

Häufigste psychische Störung bei Männern ist die Alkoholabhängigkeit. Das geht aus dem Ersten Deutschen Männergesundheitsbericht hervor, der im Herbst veröffentlicht wurde (*wir berichteten darüber*). Alkoholabhängige Männer weisen oft psychiatrische Begleiterkrankungen auf, häufig verbunden z. B mit einer Depression. Auch das Risiko für Suizid ist stark erhöht. Wie aus dem Bericht von PD Dr. rer. soc. Anne Maria Möller-Leimkühler, Universität München, hervorgeht, kann von einer „eklatanten Unterversorgung alkoholkranker

Männer“ ausgegangen werden, obwohl differenzierte Hilfsangebote zur Verfügung stehen.

Bezüglich der Suizidgefahr bei Männern weist die Wissenschaftlerin darauf hin, dass die Selbstmordrate die der Frauen um mindestens das Dreifache übersteige. Sie resümiert: „Eine gesamtgesellschaftliche Hauptaufgabe liegt darin, psychische Störungen bei Männern zu entstigmatisieren und frühzeitige Hilfesuche zu fördern.“

Weitere Informationen:
www.maennergesundheitsbericht.de

Personalia/Ehrungen

Dr. Brita Petersen wurde auf der Weltkonferenz der Zahnärzte (FDI) für weitere drei Jahre zur Weltpräsidentin der Sektion „Zahnärztinnen weltweit“ (WDW, Dentists Worldwide) wiedergewählt.

Ausgezeichnet wurde die Fakultät der Universität Bielefeld für ihre **internationale Studie „Health Behavior in School-aged Children (HBSC)“**, die alle vier Jahre in mehr als 40 Ländern Europas und Nordamerikas durchgeführt wird. Die HBSC-Studie wird, ebenso wie das Zentrum, von **Prof. Dr. Petra Kolip** geleitet, die seit 2009 als Professorin für Prävention und Gesundheitsförderung an der Fakultät für Gesundheitswissenschaften arbeitet. „Wir sind sehr stolz auf die erneute Auszeichnung, da hiermit die Arbeit der Fakultät für Gesundheitswissenschaften auf internationale Anerkennung stößt und die Arbeit der vergangenen zwölf Jahre honoriert wird“, so die **Dekanin der Fakultät, Prof. Dr. Claudia Hornberg**.

In Sachen Gendermedizin: www.gendermed.info

Mit Berichten, Informationen und Interviews zu Themen der geschlechterspezifischen Medizin fördert das *anna fischer project* diese moderne Entwicklungslinie der Medizin des 21. Jahrhunderts. Dazu haben wir, neben www.annafischer.eu, eine weitere Website aufgebaut.

Über www.gendermed.info erfahren Sie aktuell alles Wissenswerte über unseren Workshop „Gendermedizin und Öffentlichkeit“ am 2. März 2011. In wenigen Tagen finden Sie darüber hinaus ein Anmeldeformular bzw. können sich in eine Verteilerliste für aktuelle Informationen eintragen.

Impressum

anna fischer project
by Contentic Media Services GmbH
Neuenburger Str. 17
10969 Berlin
Tel. +49 (30) 28 38 5003
Fax +49 (30) 28 38 5005

Annegret Hofmann (v.i.S.d.P.),
Projektleitung
annegret.hofmann@mediacity.de

Foto S. 1: privat